

Ludwig Bechstein

Deutsches Märchenbuch

Reclam

Inhalt

Vorwort	9
Des Märchens Geburt	15
Vom tapfern Schneiderlein	19
Das Märchen von den sieben Schwaben	27
Vom Schwaben, der das Leberlein gefressen	34
Die Probestücke des Meister-Diebes	38
Die verzauberte Prinzessin	47
Die Rosenkönigin	55
Der Teufel ist los oder das Märlein, wie der Teufel den Branntwein erfand	61
Der Schmied von Jüterbogk	66
Vom Zornbraten	69
Hänsel und Gretel	79
Das Rebhuhn	86
Die Goldmaria und die Pechmaria	88
Hirsedieb	91
Des Teufels Pate	95
Die Jagd des Lebens	105
Der goldne Rehbock	107
Das Nusszweiglein	111
Der alte Zauberer und seine Kinder	116
Gevatter Tod	119
Star und Badewännelein	123
Die beiden kugelrunden Müller	126
Der Richter und der Teufel	130
Hans im Glücke	133
Die sieben Raben	138
Die drei Federn	142

Das Tränenkrüglein	145
Vom Hänschen und Gretchen, die in die roten Beeren gingen	146
Die schöne junge Braut	147
Die Kornähren	149
Vom Hühnchen und Hähnchen	151
Die drei Hochzeitgäste	152
Das Märchen vom Mann im Mond	154
Die Königskinder	155
Der beherzte Flötenspieler	160
Gott Überall	163
Der Hase und der Fuchs	166
Der Hasenhüter	167
Der kleine Däumling	171
Der König im Bade	176
Tischlein deck dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack	181
Mann und Frau im Essigkrug	187
Der Zauber-Wettkampf	192
Die drei Gaben	196
Des kleinen Hirten Glückstraum	198
Goldener	204
Der Schäfer und die Schlange	208
Die drei Musikanten	212
Die drei Nüsse	219
Der Müller und die Nixe	223
Fippchen Fäppchen	228
Das Kätzchen und die Stricknadeln	229
Der Fuchs und der Krebs	230
Des Königs Münster	232
Des Hundes Not	233

Die sieben Geißlein	237
Das Märchen vom Schlauraffenland	239
Das Märchen vom wahren Lügner	243
Die Perlen-Königin	245
Schneeweißchen	249
Der Mönch und das Vögelein	259
Die sieben Schwanen	261
Das Dornröschen	267
Vom Knäblein, vom Mägdlein, und von der bösen Stiefmutter	270
Schwan, kleb an	272
Der Garten im Brunnen	276
Die drei Hunde	279
Zitterinchen	283
Besenstielchen	287
Aschenbrödel	292
Das Mäuslein Sambar, oder die treue Freundschaft der Tiere	295
<i>Der Mann und die Schlange</i>	299
<i>Der Hahn und der Fuchs</i>	301
<i>Die Lebensgeschichte der Maus Sambar</i>	304
Bruder Sparer und Bruder Vertuer	312
Die Knaben mit den goldnen Sternlein	314
Helene	317
Goldhähnchen	323
Das Märchen vom Ritter Blaubart	328
Die Nonne, der Bergmann und der Schmied	331
Die drei dummen Teufel	334
Die dankbaren Tiere	340
Die drei Bräute	343
Die hoffärtige Braut	346
Die vier klugen Gesellen	351

Vogel Holgott und Vogel Mosam	357
<i>Von zwei Affen</i>	359
<i>Von dem Wolf und den Maushunden</i>	362
<i>Die Katze und die Maus</i>	365
Das goldene Ei	367
Zu dieser Ausgabe	375
Alphabetisches Verzeichnis der Märchentitel	376

Vorwort

Die wenigsten halten den Unterschied zwischen Sage, Märchen und Mythe in Gedanken fest, die meisten verwechseln beide erstern oft, und halten sie für gleichbedeutend, manche auch für gleich unbedeutend.

Ich möchte versuchen, hier mit wenigen Worten darzulegen, wie Märchen und Sage unterschieden werden müssen.

Märe ist freilich nach dem alten Wortbegriff: Kunde, Nachricht, Erzählung, Fabel, Abenteuer und sonach ihr Gebiet das weiteste; wie sich aber der Begriff des Märchens später ausgebildet und abgegrenzt hat, müssen wir ihn festhalten, ihn von Sage und Mythe trennen.

Sage und Mythe können der Geschichtsforschung noch als Quelle dienen, wenn auch als zweifelhafte, trübe; das Märchen kann dies nie, es wäre denn in Bezug auf Kulturgeschichte.

Die Sage haftet am Örtlichen, an Geschlechtern, Namen, Denkmälern, Kirchen, Schlössern, Burgen; an bestimmten Stellen der Wälder, Haine, Wiesen und Wege, Brücken und Stege; das Märchen aber ist der ruhe- und heimatlos schwebende Paradiesvogel kindlicher Tradition. Ist es ja an Örtliches gebunden, so verschmilzt es mit der Sage. Ein Beispiel davon gibt diese Sammlung im Märchen »Der Schmied von Jüterbogk«.

Das Märchen ist dem Kindesalter der Menschheit vergleichbar; ihm sind alle Wunder möglich, es zieht Mond und Sterne vom Himmel und versetzt Berge. Für das Märchen gibt es keine Nähe und keine Ferne, keine Jahrzahl und kein Datum, nur allenfalls Namen, und dann entweder sehr gewöhnliche, oder sehr sonderbare, wie sie Kinder erfinden.

Die Sage ist dem Jugendalter zu vergleichen; in ihr ist schon ein Sinnendes, Ahnungsvolles, ihr Horizont ist enger, aber klarer, wie der des Märchens. Sie deutet bisweilen schon an, wann und wo dieses

und jenes geschehen sei, in welchen Zeitperioden, in welchen Kriegen, sei diese Andeutung auch noch so unbestimmt und unhistorisch; sie strebt in gewissen Zügen doch schon dem Alter der Reife, der Geschichte, zu.

Auch was Mythe ist, nennen viele Märchen. Mythe ist schon in niger mit der Sage verschmolzen, häufig aber selbstständig. Es ist das große weite Reich der Geisterwelt. Die orientalischen Märchen zwar, dies könnte entgegnet werden, haben häufigst solche Maschinerie, allein wir begegnen in ihnen keinem ausgebildeten Mythos. In Deutschland ist es anders. Wir haben Götter, blieb auch von ihnen nur da und dort ein leiser Nachhall in halbverklungenen Mythen; wir haben eine reiche Dämonenwelt von Elfen, guten und bösen, Kobolden, Berg- und Wassergeistern, wir haben mythische Personen in Menge, und von allen diesen eine Fülle anziehender Geschichten. In dieses Gebiet gehört alles, was von Wuotansheer, Frau Holle, Berchta, Hackelberg, Rübezahl, von Hütchen und Hinzelmann etc. erzählt wird, alles dieses habe ich aus dem vorliegenden Märchenbuche ausgeschlossen, um es in einem deutschen Mythenbuche zusammen zu stellen. In dieses Gebiet gehören auch die Kyffhäusergeschichten. Nur der Teufel ist überall zu Hause, in Mythen, Märchen, Sagen und Legenden.

Selbst das Wort Legende halten noch immer viele, auch Gebildete, für ganz einerlei mit Sage und Märchen, und so begegnet z. B. die Lächerlichkeit des Ausdrucks: Legenden vom Rübezahl.

Legende ist Geschichte der Heiligen und Märtyrer, ihres Wandels und ihrer Wunder, sie umfasst ausschließlich den christlichen Mythos, und in ihm einen großen Poesieschatz.

Wir haben an guten echten Märchensammlungen in dem vorgezeichneten strengen Sinne keinen Überfluss. Dass die vielen und mancherlei Märchen, welche einzelne Dichter erfunden haben, wenn dieselben auch schön und poetisch sind, nicht hierher gehören, ver-

steht sich von selbst; ich meine nur Märchen, die aus dem Volksmund überliefert, meist noch in ihm lebendig, oft auch Nachhall alter Dichtungen sind. Meist sind jene neuerfundenen sogenannten Märchen an eine mythische oder sagenhafte Überlieferung angeknüpft und novellistisch versponnen. In diesem Sinne dichtete Musäus seine mit Recht beliebten, für viele anziehenden Erzählungen, die er »Volksmärchen der Deutschen« nannte; ebenso wenig sind die Volksmärchen der Benedicte Naubert echte deutsche Märchen, und welche Unzahl von Nachahmern fanden nicht Musäus und die Naubert!

Die anerkannt beste echte Märchensammlung bilden die »Kinder- und Hausmärchen« der Gebrüder Grimm, man könnte fast sagen, sie machten jede andere überflüssig. Fast alle Märchen darin sind dem Volksmund entnommen. Doch laufen viele derselben in andern Ländern vielfach verändert um, wie auch die Sagen sich mannigfach wiederholen, kreuzen und es geht ein Märchen oft ganz in ein andres über. So finden sich die selbstständigen Züge des Märchens vom Schwaben, der das Leberlein gefressen, alle im »Bruder Lustig« der Grimmschen Sammlung I,81 wieder, in welchem aber zugleich auch jene des Märchens vom Schmied von Jüterbogk vereinigt sind. Ebenso ist »Das Tränenkrüglein« in dieser Sammlung nahe verwandt mit »Das Totenhemdchen« in Grimms Sammlung II,109.

Albert Ludwig Grimm gibt in seinen Märchenbüchern neben vielem Fremdländischen auch viel Selbsterfundenes, so dass ich Benutzung seiner Bücher mit Absicht ganz vermieden habe.

Was nun meine Auswahl betrifft, so habe ich unter den Überschriften meine Quellen angegeben, und das meiste teils nach alten Schriften, teils nach mündlicher Überlieferung niedergeschrieben. Nur die erste Nummer: »Des Märchens Geburt«, ist einleitende Dichtung. Der verschiedene Ton in der Erzählung ist von selbst bedingt durch die Stoffe; auch die Märchenblumen müssen verschiedene Farben haben. Hülfreiche Hand boten im Niederschreiben volkstüm-

licher Märchen meiner Heimat eine junge talentvolle Dichterin: Fräulein Wilhelmine Mylius in Themar (»Rosenkönigin«, »Goldmarie und Pechmarie«, »Hirsedieb«, »Goldne Rehbock«, »Nusszweiglein«, »Zauberer und seine Kinder«, »Hänschen und Gretchen«, »Hühnchen und Hähnchen«, »Das goldene Ei« u. a.), dann der Dichter und Novellist Ludwig Köhler aus Meiningen (»Schwan, kleb an«, »Die drei Hunde«, »Zitterinchen«, »Besenstielchen«, »Knabe mit den goldnen Sternlein« u. a.), und der Dichter und Sprachforscher Friedrich Stertzing in Neubrunn, der auch das aus M. Haupts »Zeitschrift für deutsches Altertum« entlehnte Märchen »Die drei Proben«, mir aus meiner eignen Jugend noch gar wohl erinnerlich, zuerst erzählte (»Des Teufels Pate«, »Hasenhüter«, »Die drei Musikanten«), und so wurden mir auch anderorts her noch einige echte Märchen oder Märchenstoffe mitgeteilt, wofür ich allen Gebern freundlichsten Dank sage.

Eigentümlich ist dem Thüringerwaldgebiet das Räubermärchen, oft mehr nur schlichte Erzählung von schlimmen Taten und wunderbarer Errettung, oder kecker Überlistung, als eigentliches Märchen, doch habe ich einige dieser weit verbreiteten Stoffe aufgenommen.

Dass ich auch etliche Tiermärchen aufnahm, halte ich für wohlge-rechtfertigt, da sie keine gewöhnlichen sind. Auch die Grimmsche Sammlung enthält mehrere solcher Stoffe, die an die Fabel angrenzen.

In den Schachten mittelhochdeutscher Poesie liegen noch reiche Märchenschätze, die einem größeren Publikum zugänglich zu machen, verstattet bleiben muss. Wir sehen da recht, wie reich wir sind, und dass wir weder die Feereien Frankreichs, noch die Scheherazaden des Orients bedürfen, um nationale Märchenbände zu füllen.

Damit auch freundliche Kunst dies Buch verschöne, stellt ihm der Verleger ein Bild voran, das der Künstler Herr L. Richter in Dresden sinnig selbst deutet, indem er sagt: »Ein altes Märchenmütterchen sitzt unter dem Holunderbusch, von einem Kranze Kinderchen um-

geben, die alle aufmerksam zuhören. Selbst der Mops verhält sich schweigsam (vielleicht interessiert ihn die Geschichte von den drei Hochzeitgästen). In den träumerischen Duft der Holunderblüten hat sich eine Schar Vöglein versenkt, denen irgend ein neckischer Däumling ein Liedchen vorpfeift, während ein anderer seines Gelichters an einem Rocken den goldnen Märchenfaden weiter spinnt, und ein dritter einen Knaben öffnet, dem darüber ein Gruseln ankommt.«

Möchte diese Sammlung bei den Kennern Nachsicht und bei ihrem Publikum Teilnahme finden!

Meiningen, im August 1844.

Ludwig Bechstein.

Des Märchens Geburt

Es war einmal eine Zeit, da es noch keine Märchen gab, und die war betrübend für die Kinder, denn es fehlte in ihrem Jugendparadiese der schönste Schmetterling. Und da waren auch zwei Königskinder, die spielten miteinander in dem prächtigen Garten ihres Vaters. Der Garten war voll herrlicher Blumen, seine Pfade waren mit bunten Steinen und Goldkies bestreut, und glänzten wetteifernd mit dem Taugefunkel auf den Blumenbeeten. Es gab in dem Garten kühle Grotten mit plätschernden Quellen, hoch zum Himmel aufrauschende Fontänen, schöne Marmorbildsäulen, liebeliche Ruhebänke. In den Wasserbecken schwammen Gold- und Silberfische; in goldenen großen Vogelhäusern flatterten die schönsten Vögel, und andere Vögel hüpfen und flogen frei umher, und sangen mit lieblichen Stimmen ihre Lieder. Die beiden Königskinder aber hatten und sahen das alle Tage, und so waren sie müde des Glanzes der Steine, des Duftes der Blumen, der Springbrunnen und der Fische, welche so stumm waren, und der Vögel, deren Lieder sie nicht verstanden. Die Kinder saßen still beisammen und waren traurig; sie hatten alles, was nur ein Kind sich wünschen mag, gute Eltern, die kostbarsten Spielsachen, die schönsten Kleider, wohlschmeckende Speisen und Getränke, und durften tagtäglich in dem schönen Garten spielen – sie waren traurig, obschon sie nicht wussten, warum? und nicht wussten, was ihnen fehle.

Da trat zu ihnen ihre Mutter, die Königin, eine schöne hohe Frau mit mildfreundlichen Zügen, und sie bekümmerte sich darüber, dass ihre Kinder so traurig waren und sie nur wehmütig anlächelten, statt mit Jauchzen ihr entgegen zu fliegen; sie betrübte sich, dass ihre Kinder nicht glücklich waren, wie doch Kinder sein sollen und sein können, weil sie noch keine Sorgen kennen, und weil der Himmel der Jugend meist ein wolkenloser ist.

Brüder Grimm

Die schönsten Märchen

Eine Auswahl

Reclam

Inhalt

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich	9
Katze und Maus in Gesellschaft	13
Marienkind	16
Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen	21
Der Wolf und die sieben jungen Geißlein	31
Der treue Johannes	34
Die zwölf Brüder	42
Brüderchen und Schwesterchen	47
Rapunzel	54
Die drei Männlein im Walde	58
Die drei Spinnerinnen	64
Hänsel und Gretel	67
Die weiße Schlange	75
Strohalm, Kohle und Bohne	80
Das tapfere Schneiderlein	81
Aschenputtel	90
Frau Holle	98
Die sieben Raben	102
Rotkäppchen	104
Die Bremer Stadtmusikanten	108
Der Teufel mit den drei goldenen Haaren	112
Das Mädchen ohne Hände	119
Der gescheite Hans	125
Die kluge Else	128
Der Schneider im Himmel	131
Tischchen deck dich, Goldesel und Knüttel aus dem Sack	133
Der Gevatter Tod	144
Daumerlings Wanderschaft	148
Der alte Sultan	152

Die sechs Schwäne	155
Dornröschen	160
König Drosselbart	164
Schneewittchen	169
Rumpelstilzchen	179
Der goldene Vogel	182
Die zwei Brüder	190
Die Bienenkönigin	212
Die drei Federn	214
Die goldene Gans	218
Allerleirauh	222
Die zwölf Jäger	228
Jorinde und Joringel	231
Sechse kommen durch die ganze Welt	233
Der Wolf und der Fuchs	239
Das kluge Gretel	241
Der alte Großvater und der Enkel	243
Die Wassernixe	244
Bruder Lustig	245
Hans im Glück	256
Die Goldkinder	261
Der Fuchs und die Gänse	266
Das singende springende Löweneckerchen	267
Die Gänsemagd	273
Der junge Riese	280
Die Rabe	288
Die kluge Bauerntochter	294
Der süße Brei	297
Die klugen Leute	298
Vom klugen Schneiderlein	302
Die sieben Schwaben	305

Die drei Handwerksburschen	309
Der Krautesel	312
Die Alte im Wald	319
Die drei Brüder	322
Die vier kunstreichen Brüder	324
Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein	328
Die schöne Katrinelje und Pif Paf Poltrie	337
Die zertanzten Schuhe	339
Der Eisenhans	343
Das Eselein	351
Die Rübe	354
Die drei Faulen	357
Die zwölf faulen Knechte	358
Die Sterntaler	361
Die Schlickerlinge	362
Der Sperling und seine vier Kinder	363
Das Märchen vom Schlauraffenland	365
Schneeweißchen und Rosenrot	366
Der kluge Knecht	374
Der gläserne Sarg	375
Der faule Heinz	381
Der starke Hans	384
Das Waldhaus	391
Die Eule	398
Der Mond	400
Die Gänsehirtin am Brunnen	402
Die Nixe im Teich	413
Der Riese und der Schneider	419
Der Nagel	421
Die wahre Braut	422
Spindel, Weberschiffchen und Nadel	429

Das Meerhäschen	433
Der Meisterdieb	436
Der Trommler	444
Die Kristallkugel	454
Der goldene Schlüssel	457
Der gestiefelte Kater	458
Blaubart	463
Die Erbsenprobe	466
Zu dieser Ausgabe	468
Verzeichnis der Märchentitel	469

Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, so oft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen: Wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens: Und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hinein rollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief, dass man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: »Was hast du vor, Königstochter, du schreist ja, dass sich ein Stein erbarmen möchte.« Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. »Ach, du bist's, alter Wasserpatscher«, sagte sie, »ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.« »Sei still und weine nicht«, antwortete der Frosch, »ich kann wohl Rat schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?« »Was du haben willst, lieber Frosch«, sagte sie, »meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.« Der Frosch antwortete: »Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine, und deine goldene Krone, die mag ich nicht: Aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und

Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: Wenn du mir das versprichst, so will ich hinuntersteigen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen.« »Ach ja«, sagte sie, »ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wiederbringst.« Sie dachte aber: »Was der einfältige Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seines Gleichen, und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.«

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf und sprang damit fort. »Warte, warte«, rief der Frosch, »nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du.« Aber was half ihm, dass er ihr sein quak, quak so laut nachschrie, als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinabsteigen musste.

Am andern Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten sich zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an der Tür und rief: »Königstochter, jüngste, mach mir auf.« Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz angst. Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte und sprach: »Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Tür und will dich holen?« »Ach nein«, antwortete sie, »es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch.« »Was will der Frosch von dir?« »Ach lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus ver-

langte, so versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr, dass er aus seinem Wasser heraus könnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.« Indem klopfte es zum zweiten Mal und rief:

»Königstochter, jüngste,
mach mir auf,
weißt du nicht, was gestern
du zu mir gesagt
bei dem kühlen Brunnenwasser?
Königstochter, jüngste,
mach mir auf.«

Da sagte der König: »Was du versprochen hast, das musst du auch halten; geh nur und mach ihm auf.« Sie ging und öffnete die Türe, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: »Heb mich herauf zu dir.« Sie zauderte, bis es endlich der König befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: »Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.« Das tat sie zwar, aber man sah wohl, dass sie's nicht gerne tat. Der Frosch ließ sich's gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bisslein im Halse. Endlich sprach er: »Ich habe mich satt gegessen, und bin müde, nun trag mich in dein Kämmerlein und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.« Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute, und der nun in ihrem schönen reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig und sprach: »Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten.« Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: »Ich bin

müde, ich will schlafen so gut wie du: Heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater.« Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand: »Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.«

Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen. Dann schliefen sie ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die hatten weiße Straußfedern auf dem Kopf, und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, dass er drei eiserne Bande hatte um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung. Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn, dass es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

»Heinrich, der Wagen bricht.«

»Nein, Herr, der Wagen nicht,
es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in großen Schmerzen,
als ihr in dem Brunnen saßt,
als ihr eine Fretsche wast.«*

* *Fretsche*: Frosch; *wast*: wart.

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

Katze und Maus in Gesellschaft

Eine Katze hatte Bekanntschaft mit einer Maus gemacht und ihr so viel von der großen Liebe und Freundschaft vorgesagt, die sie zu ihr trüge, dass die Maus endlich einwilligte, mit ihr zusammen in einem Hause zu wohnen und gemeinschaftliche Wirtschaft zu führen. »Aber für den Winter müssen wir Vorsorge tragen, sonst leiden wir Hunger«, sagte die Katze, »du Mäuschen, kannst dich nicht überall hinwagen und gerätst mir am Ende in eine Falle.« Der gute Rat ward also befolgt und ein Töpfchen mit Fett angekauft. Sie wussten aber nicht, wo sie es hinstellen sollten; endlich nach langer Überlegung sprach die Katze: »Ich weiß keinen Ort, wo es besser aufgehoben wäre, als die Kirche, da getraut sich niemand, etwas wegzunehmen: Wir stellen es unter den Altar und rühren es nicht eher an, als bis wir es nötig haben.« Das Töpfchen ward also in Sicherheit gebracht, aber es dauerte nicht lange, so trug die Katze Gelüsten danach und sprach zur Maus: »Was ich dir sagen wollte, Mäuschen, ich bin von meiner Base zu Gevatter gebeten: Sie hat ein Söhnchen zur Welt gebracht, weiß mit braunen Flecken, das soll ich über die Taufe halten. Lass mich heute ausgehen und besorge du das Haus allein.« »Ja, ja«, antwortete die Maus, »geh in Gottes Namen, wenn du was Gutes issest, so denk an mich: Von dem süßen roten Kindbetterwein tränk ich auch gerne ein Tröpfchen.« Es war aber alles nicht wahr, die Katze hatte keine Base, und war nicht zu Gevatter gebeten. Sie ging gerades-

wegs nach der Kirche, schlich zu dem Fettöpfchen, fing an zu lecken und leckte die fette Haut ab. Dann machte sie einen Spaziergang auf den Dächern der Stadt, besah sich die Gelegenheit, streckte sich hernach in der Sonne aus und wischte sich den Bart, so oft sie an das Fettöpfchen dachte. Erst als es Abend war, kam sie wieder nach Haus. »Nun, da bist du ja wieder«, sagte die Maus, »du hast gewiss einen lustigen Tag gehabt.« »Es ging wohl an«, antwortete die Katze. »Was hat denn das Kind für einen Namen bekommen?«, fragte die Maus. »Hautab«, sagte die Katze ganz trocken. »Hautab«, rief die Maus, »das ist ja ein wunderlicher und seltsamer Name, ist der in eurer Familie gebräuchlich?« »Was ist da weiter«, sagte die Katze, »er ist nicht schlechter als Bröseldieb, wie deine Paten heißen.«

Nicht lange danach überkam die Katze wieder ein Gelüsten. Sie sprach zur Maus: »Du musst mir den Gefallen tun und nochmals das Hauswesen allein besorgen, ich bin zum zweiten Mal zu Gevatter gebeten, und da das Kind einen weißen Ring um den Hals hat, so kann ich's nicht absagen.« Die gute Maus willigte ein, die Katze aber schlich hinter der Stadtmauer zu der Kirche und fraß den Fettopf halb aus. »Es schmeckt nichts besser«, sagte sie, »als was man selber isst«, und war mit ihrem Tagewerk ganz zufrieden. Als sie heimkam, fragte die Maus: »Wie ist denn dieses Kind getauft worden?« »Halbaus«, antwortete die Katze. »Halbaus! Was du sagst! Den Namen habe ich mein Lebtag noch nicht gehört, ich wette, der steht nicht in dem Kalender.«

Der Katze wässerte das Maul bald wieder nach dem Leckerwerk. »Aller guten Dinge sind drei«, sprach sie zu der Maus, »da soll ich wieder Gevatter stehen, das Kind ist ganz schwarz und hat bloß weiße Pfoten, sonst kein weißes Haar am ganzen Leib, das trifft sich alle paar Jahr nur einmal: Du lässest mich doch ausgehen?« »Hautab! Halbaus!«, antwortete die Maus, »es sind so kuriose Namen, die machen mich so nachdenksam.« »Da sitztest du daheim in deinem dunkelgrau-

en Flausrock und deinem langen Haarzopf«, sprach die Katze, »und fängst Grillen: Das kommt davon, wenn man bei Tage nicht ausgeht.« Die Maus räumte während der Abwesenheit der Katze auf und brachte das Haus in Ordnung, die naschhafte Katze aber fraß den Fetttopf rein aus. »Wenn erst alles aufgezehrt ist, so hat man Ruhe«, sagte sie zu sich selbst und kam satt und dick erst in der Nacht nach Haus. Die Maus fragte gleich nach dem Namen, den das dritte Kind bekommen hätte. »Er wird dir wohl auch nicht gefallen«, sagte die Katze, »er heißt *Ganzaus*.« »Ganzaus!«, rief die Maus, »das ist der allerbedenklichste Namen, gedruckt ist er mir noch nicht vorgekommen. Ganzaus! Was soll das bedeuten?« Sie schüttelte den Kopf, rollte sich zusammen und legte sich schlafen.

Von nun an wollte niemand mehr die Katze zu Gevatter bitten, als aber der Winter herangekommen und draußen nichts mehr zu finden war, gedachte die Maus ihres Vorrats und sprach: »Komm Katze, wir wollen zu unserm Fetttopfe gehen, den wir uns aufgespart haben, der wird uns schmecken.« »Ja wohl«, antwortete die Katze, »der wird dir schmecken, als wenn du deine feine Zunge zum Fenster hinausstreckst.« Sie machten sich auf den Weg, und als sie anlangten, stand zwar der Fetttopf noch an seinem Platz, er war aber leer. »Ach«, sagte die Maus, »jetzt merke ich, was geschehen ist, jetzt kommt's an den Tag, du bist mir die wahre Freundin! Aufgefressen hast du alles, wie du zu Gevatter gestanden hast: Erst Haut ab, dann halb aus, dann ...« »Willst du schweigen«, rief die Katze, »noch ein Wort, und ich fresse dich auf.« »Ganz aus« hatte die arme Maus schon auf der Zunge, kaum war es heraus, so tat die Katze einen Satz nach ihr, packte sie und schluckte sie hinunter. Siehst du, so geht's in der Welt.

Wilhelm Hauff
Sämtliche Märchen

Herausgegeben von Hans-Heino Ewers

Reclam

Inhalt

Märchen als Almanach 9

Die Karawane 15

Die Geschichte von Kalif Storch 18

Die Geschichte von dem Gespensterschiff 31

Die Geschichte von der abgehauenen Hand 43

Die Errettung Fatmes 61

Die Geschichte von dem kleinen Muck 81

Das Märchen vom falschen Prinzen 101

Der Scheik von Alessandria und seine Sklaven 131

Der Zwerg Nase 140

Abner, der Jude, der nichts gesehen hat 175

Der Affe als Mensch 192

Die Geschichte Almansors 221

Das Wirtshaus im Spessart 241

Die Sage vom Hirschgulden 247

Das kalte Herz. Erste Abteilung 272

Saids Schicksale 301

Die Höhle von Steenfol 349

Das kalte Herz. Zweite Abteilung 380

Zu dieser Ausgabe 413

Wort- und Sacherläuterungen 414

Märchen-Almanach

auf

das Jahr 1826

für

Söhne und Töchter

gebildeter Stände

Herausgegeben

von

Wilhelm Hauff

Erster Jahrgang

Stuttgart

Druck und Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung

1826

Märchen als Almanach

In einem schönen fernen Reiche, von welchem die Sage lebt, dass die Sonne in seinen ewig grünen Gärten niemals untergehe, herrschte von Anfang an bis heute die Königin Phantasie. Mit vollen Händen spendete diese, seit vielen Jahrhunderten, die Fülle des Segens über die Ihrigen, und war geliebt, verehrt von allen, die sie kannten. Das Herz der Königin war aber zu groß, als dass sie mit ihren Wohltaten bei ihrem Lande stehengeblieben wäre; sie selbst, im königlichen Schmuck ihrer ewigen Jugend und Schönheit, stieg herab auf die Erde; denn sie hatte gehört, dass dort Menschen wohnen, die ihr Leben in traurigem Ernst, unter Mühe und Arbeit hinbringen. Diesen hatte sie die schönsten Gaben aus ihrem Reiche mitgebracht, und seit die schöne Königin durch die Fluren der Erde gegangen war, waren die Menschen fröhlich bei der Arbeit, heiter in ihrem Ernst.

Auch ihre Kinder, nicht minder schön und lieblich als die königliche Mutter, sandte sie aus, um die Menschen zu beglücken. Einst kam Märchen, die älteste Tochter der Königin, von der Erde zurück. Die Mutter bemerkte, dass Märchen traurig sei, ja, hie und da wollte es ihr bedünken, als ob sie verweinte Augen hätte.

»Was hast du, liebes Märchen«, sprach die Königin zu ihr, »du bist seit deiner Reise so traurig und niedergeschlagen, willst du deiner Mutter nicht anvertrauen, was dir fehlt?«

»Ach! liebe Mutter«, antwortete Märchen, »ich hätte gewiss nicht so lange geschwiegen, wenn ich nicht wüsste, dass mein Kummer auch der deinige ist.«

»Sprich immer, meine Tochter«, bat die schöne Königin, »der Gram ist ein Stein, der den Einzelnen niederdrückt, aber zwei tragen ihn leicht aus dem Wege.«

»Du willst es«, antwortete Märchen, »so höre: du weißt, wie gerne ich mit den Menschen umgehe, wie ich freudig auch zu dem Ärmsten

vor seine Hütte sitze, um nach der Arbeit ein Stündchen mit ihm zu verplaudern; sie boten mir auch sonst gleich freundlich die Hand zum Gruß, wenn ich kam, und sahen mir lächelnd und zufrieden nach, wenn ich weiterging; aber in diesen Tagen ist es gar nicht mehr so!«

»Armes Märchen!«, sprach die Königin und streichelte ihr die Wange, die von einer Träne feucht war, »aber du bildest dir vielleicht dies alles nur ein?«

»Glaube mir, ich fühle es nur zu gut«, entgegnete Märchen, »sie lieben mich nicht mehr. Überall, wo ich hinkomme, begegnen mir kalte Blicke; nirgends bin ich mehr gern gesehen; selbst die Kinder, die ich doch immer so lieb hatte, lachen über mich und wenden mir altklug den Rücken zu.«

Die Königin stützte die Stirne in die Hand, und schwieg sinnend. –

»Und woher soll es denn«, fragte die Königin, »kommen, Märchen, dass sich die Leute da unten so geändert haben?«

»Sieh, die Menschen haben kluge Wächter aufgestellt, die alles, was aus deinem Reich kommt, o Königin Phantasie! mit scharfem Blicke mustern und prüfen. Wenn nun einer kommt, der nicht nach ihrem Sinne ist, so erheben sie ein großes Geschrei, schlagen ihn tot oder verleumden ihn doch so sehr bei den Menschen, die ihnen aufs Wort glauben, dass man gar keine Liebe, kein Fünkchen Zutrauen mehr findet. Ach! Wie gut haben es meine Brüder, die Träume, fröhlich und leicht hüpfen sie auf die Erde hinab, fragen nichts nach jenen klugen Männern, besuchen die schlummernden Menschen und weben und malen ihnen, was das Herz beglückt und das Auge erfreut!«

»Deine Brüder sind Leichtfüße«, sagte die Königin, »und du, mein Liebling, hast keine Ursache, sie zu beneiden. Jene Grenzwächter kenne ich übrigens wohl; die Menschen haben so unrecht nicht, sie aufzustellen; es kam so mancher windige Geselle und tat, als ob er gera-

den Wegs aus meinem Reiche käme, und doch hatte er höchstens von einem Berge zu uns herübergeschaut.« –

»Aber warum lassen sie dies mich, deine eigene Tochter, entgelten«, weinte Märchen, »ach! Wenn du wüsstest, wie sie es mir gemacht haben; sie schalten mich eine alte Jungfer und drohten, mich das nächste Mal gar nicht mehr hereinzulassen.« –

»Wie, meine Tochter nicht mehr einzulassen?«, rief die Königin, und Zorn erhöhte die Röte ihrer Wangen, »aber ich sehe schon, woher dies kommt; die böse Muhme hat uns verleumdet!«

»Die Mode? Nicht möglich!«, rief Märchen, »sie tat ja sonst immer so freundlich.«

»Oh! Ich kenne sie, die Falsche«, antwortete die Königin, »aber versuche es, ihr zum Trotze, wieder meine Tochter, wer Gutes tun will, darf nicht rasten.«

»Ach Mutter! Wenn sie mich dann ganz zurückweisen, oder wenn sie mich verleumden, dass mich die Menschen nicht ansehen oder einsam und verachtet in der Ecke stehen lassen?«

»Wenn die Alten, von der Mode betört, dich geringschätzen, so wende dich an die Kleinen, wahrlich sie sind meine Lieblinge, ihnen sende ich meine lieblichsten Bilder durch deine Brüder, die Träume, ja ich bin schon oft selbst zu ihnen hinabgeschwebt, habe sie geherzt und geküsst und schöne Spiele mit ihnen gespielt; sie kennen mich auch wohl, sie wissen zwar meinen Namen nicht, aber ich habe schon oft bemerkt, wie sie nachts zu meinen Sternen herauflächeln und morgens, wenn meine glänzenden Lämmer am Himmel ziehen, vor Freuden die Hände zusammenschlagen.

Auch wenn sie größer werden, lieben sie mich noch, ich helfe dann den lieblichen Mädchen bunte Kränze flechten, und die wilden Knaben werden stiller, wenn ich auf hoher Felsenspitze mich zu ihnen setze, aus der Nebelwelt der fernen blauen Berge hohe Burgen und glänzende Paläste auftauchen lasse und aus den rötlichen Wolken

des Abends kühne Reiterscharen und wunderliche Wallfahrtszüge bilde.«

»O die guten Kinder!«, rief Märchen bewegt aus, »ja es sei! Mit ihnen will ich es noch einmal versuchen.«

»Ja, du gute Tochter«, sprach die Königin, »gehe zu ihnen; aber ich will dich auch ein wenig ordentlich ankleiden, dass du den Kleinen gefällst und die Großen dich nicht zurückstoßen; siehe, das Gewand eines *Almanach* will ich dir geben.«

»Eines Almanach, Mutter? Ach! – Ich schäme mich, so vor den Leuten zu prangen.«

Die Königin winkte, und die Dienerinnen brachten das zierliche Gewand eines Almanach. Es war von glänzenden Farben, und schöne Figuren eingewoben.

Die Zofen flochten dem schönen Märchen das lange Haar; sie banden ihr goldene Sandalen unter die Füße und hingen ihr dann das Gewand um.

Das bescheidene Märchen wagte nicht aufzublicken, die Mutter aber betrachtete sie mit Wohlgefallen und schloss sie in ihre Arme: »Gehe hin«, sprach sie zu der Kleinen, »mein Segen sei mit dir. Und wenn sie dich verachten und höhnen, so kehre zurück zu mir, vielleicht, dass spätere Geschlechter, getreuer der Natur, ihr Herz dir wieder zuwenden.«

Also sprach die Königin Phantasie. Märchen aber stieg herab auf die Erde. Mit pochendem Herzen nahte sie dem Ort, wo die klugen Wächter hauseten; sie senkte das Köpfchen zur Erde, sie zog das schöne Gewand enger um sich her, und mit zagendem Schritt nahte sie dem Tor.

»Halt!«, rief eine tiefe, raue Stimme, »Wache heraus! Da kommt ein neuer Almanach!«

Märchen zitterte, als sie dies hörte; viele ältliche Männer von finsternem Aussehen stürzten hervor; sie hatten spitze Federn in der

Faust und hielten sie dem Märchen entgegen. Einer aus der Schar schritt auf sie zu und packte sie mit rauer Hand am Kinn: »Nur auch den Kopf aufgerichtet, Herr Almanach«, schrie er, »dass man ihm in den Augen ansieht, ob er was Rechtes ist oder nicht?« –

Errötend richtete Märchen das Köpfchen in die Höhe und schlug das dunkle Auge auf –

»Das Märchen!«, riefen die Wächter und lachten aus vollem Hals, »das Märchen! Haben wunder gemeint, was da käme! Wie kommst du nur in diesen Rock?«

»Die Mutter hat ihn mir angezogen«, antwortete Märchen.

»So? Sie will dich bei uns einschwärzen? Nichts da! Hebe dich weg, mach, dass du fortkommst«, riefen die Wächter untereinander und erhoben die scharfen Federn.

»Aber ich will ja nur zu den Kindern«, bat Märchen, »dies könnt ihr mir ja doch erlauben?«

»Lauft nicht schon genug solches Gesindel im Land umher?«, rief einer der Wächter, »sie schwatzen nur unseren Kindern dummes Zeug vor.«

»Lasst uns sehen, was sie diesmal weiß«, sprach ein anderer –

»Nun ja«, riefen sie, »sag an, was du weißt, aber beeile dich, denn wir haben nicht viele Zeit für dich.«

Märchen streckte die Hand aus und beschrieb mit dem Zeigfinger viele Zeichen in die Luft. Da sah man bunte Gestalten vorüberziehen; Karawanen mit schönen Rossen, geschmückte Reiter, viele Zelte im Sand der Wüste; Vögel und Schiffe auf stürmischen Meeren; stille Wälder und volkreiche Plätze und Straßen; Schlachten und friedliche Nomaden, sie alle schwebten in belebten Bildern, in buntem Gewimmel vorüber.

Märchen hatte in dem Eifer, mit welchem sie die Bilder aufsteigen ließ, nicht bemerkt, wie die Wächter des Tores nach und nach eingeschlafen waren. Eben wollte sie neue Zeichen beschreiben, als ein

freundlicher Mann auf sie zutrat und ihre Hand ergriff; »siehe her, gutes Märchen«, sagte er, indem er auf die Schlafenden zeigte, »für diese sind deine bunten Sachen nichts; schlüpfe schnell durch das Tor, sie ahnen dann nicht, dass du im Lande bist, und du kannst friedlich und unbemerkt deine Straße ziehen. Ich will dich zu meinen Kindern führen; in meinem Hause geb ich dir ein stilles, freundliches Plätzchen; dort kannst du wohnen und für dich leben; wenn dann meine Söhne und Töchter gut gelernt haben, dürfen sie mit ihren Gespielen zu dir kommen und dir zuhören. Willst du so?«

»Oh, wie gerne folge ich dir zu deinen lieben Kleinen; wie will ich mich befleißigen, ihnen zuweilen ein heiteres Stündchen zu machen!«

Der gute Mann nickte ihr freundlich zu und half ihr über die Füße der schlafenden Wächter hinübersteigen. Lächelnd sah sich Märchen um, als sie hinüber war, und schlüpfte dann schnell in das Tor.

Die Karawane

Es zog einmal eine große Karawane durch die Wüste. Auf der ungeheuren Ebene, wo man nichts als Sand und Himmel sieht, hörte man schon in weiter Ferne die Glocken der Kamele und die silbernen Röllchen der Pferde, eine dichte Staubwolke, die ihr vorherging, verkündete ihre Nähe, und wenn ein Luftzug die Wolke teilte, blendeten funkelnde Waffen und hell leuchtende Gewänder das Auge. So stellte sich die Karawane einem Manne dar, welcher von der Seite her auf sie zuritt. Er ritt ein schönes arabisches Pferd mit einer Tigerdecke behängt, an dem hochroten Riemenwerk hingen silberne Glöckchen, und auf dem Kopf des Pferdes wehte ein schöner Reiherbusch. Der Reiter sah stattlich aus, und sein Anzug entsprach der Pracht seines Rosses; ein weißer Turban, reich mit Gold gestickt, bedeckte das Haupt; der Rock und die weiten Beinkleider von brennendem Rot, ein gekrümmtes Schwert mit reichem Griff an seiner Seite. Er hatte den Turban tief ins Gesicht gedrückt; dies und die schwarzen Augen, die unter buschigen Brauen hervorblitzten, der lange Bart, der unter der gebogenen Nase herabhing, gaben ihm ein wildes, kühnes Aussehen. Als der Reiter ungefähr auf 50 Schritte dem Vortrab der Karawane nahe war, sprengte er sein Pferd an und war in wenigen Augenblicken an der Spitze des Zuges angelangt. Es war ein so ungewöhnliches Ereignis, einen einzelnen Reiter durch die Wüste ziehen zu sehen, dass die Wächter des Zuges, einen Überfall befürchtend, ihm ihre Lanzen entgegenstreckten. »Was wollt ihr«, rief der Reiter, als er sich so kriegerisch empfangen sah, »glaubt ihr, ein einzelner Mann werde eure Karawane angreifen?« Beschämt schwangen die Wächter ihre Lanzen wieder auf, ihr Anführer ritt an den Fremden heran und fragte nach seinem Begehre. »Wer ist der Herr der Karawane?«, fragte der Reiter. »Sie gehört nicht einem Herrn«, antwortete der Gefragte, »sondern es sind mehrere Kaufleute, die von Mekka in ihre Heimat ziehen

Hans Christian Andersen
Märchen und Geschichten

Aus dem Dänischen übersetzt und
herausgegeben von Heinrich Detering

Reclam

Für Henrik, Luise und Jakob

Inhalt

Der Schreiber (undatiert)	7
Das Feuerzeug (1835)	8
Klein-Claus und Groß-Claus (1835)	17
Die Prinzessin auf der Erbse (1835)	31
Däumelinchen (1835)	33
Der ungezogene Junge (1835)	46
Die Geschichte des alten Steuermanns (1834)	49
Die kleine Meerfrau (1837)	51
Die neuen Kleider des Kaisers (1837)	78
Der standhafte Zinnsoldat (1838)	84
Der fliegende Koffer (1839)	89
Ole Augenzu (1842)	96
Der Schweinehirt (1842)	110
Die Nachtigall (1844)	116
Das Liebespaar (1844)	128
Das missratene Entchen (1844)	131
Der Tannenbaum (1845)	142
Die Schneekönigin (Gedicht, 1830)	153
Die Schneekönigin (1845)	155
Die roten Schuhe (1845)	193
Die Hirtin und der Schornsteinfeger (1845)	200
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern (1845)	206
Der Schatten (1847)	209
Der Wassertropfen (1847)	224
Die Geschichte einer Mutter (1847)	226
Rungholt (1848)	232
Der Flachs (1850)	234
Herzenskummer (1853)	239
Zwei Jungfrauen (1853)	242

Geldschwein (1854)	245
Hans Tolpatsch (1855)	248
Der letzte Traum der alten Eiche (1858)	254
Schlammkönigs Tochter (1858)	261
Der böse Fürst (1840)	304
Trollhättan oder der Trollberg (1851)	307
Der Wind erzählt von Valdemar Daae und seinen Töchtern (1859)	316
Was Vatter tut, ist immer das Richtige (1861)	329
Der Schneemann (1861)	335
Der Schmetterling (1860)	342
Die Geschichte vom Raben (1863)	345
Die Lumpen (1868)	346
Die Dryade (1868)	349
Quak (1869)	375
König, Dame und Bube (1869)	378
Dänische Volkssagen (1870)	383
Der Gärtner und die Herrschaft (1872)	393
Der Floh und der Professor (1872)	402
Tante Zahnschmerz (1872)	407
Zu dieser Ausgabe	421
Wort- und Sacherläuterungen	422

Der Schreiber

Es hatte ein Mann ein Amt, in dem äußerlich schön geschrieben werden sollte; für das Amt taugte er, aber schöne Buchstaben konnte er nicht schreiben, und so suchte er in der Zeitung nach einem, der schön schriebe, und es meldeten sich so viele, dass ihre Namen einen ganzen Kübel füllen konnten. Einer konnte es so gut machen wie der andere, und so nahm der Mann den Erstbesten, aber mit einer Handschrift, die die geborene Schönheits-Schreibmaschine verriet. Der Mann mit dem Amt besaß Geist zum Schreiben, und als nun das Geschriebene mit flotten Buchstaben dastand, da sagten alle Leute: das ist reizend geschrieben. »Das habe *ich* getan«, sagte der Bursche, der einen halben Schilling wert war, und als er das eine ganze Woche lang sagen hörte, da wurde er hochmütig und wollte selber der Mann mit dem Amt sein. Er hätte wirklich einen guten Schreiblehrer abgeben können und gut dabei ausgesehen mit weißem Halstuch zur Teegesellschaft; aber er wollte nun alle anderen Schreiber in Grund und Boden schreiben, und er schrieb über Maler und Bildhauer, über Dichter und Leute, die Musik machen, er schrieb einen gewaltigen Unsinn, und wenn es gar zu schlimm gegangen war, dann schrieb er am nächsten Tag, dass es ein Druckfehler war. Alles was er schrieb war ein Druckfehler, und im Druck, das war das Unglück, konnte man ja nicht die schöne Handschrift sehen, die bei ihm die Hauptsache war. Ich kann zerschmettern, ich kann erheben, ich bin ein rechter Teufelskerl, so ein kleiner Herrgott, und nicht mal ein gar so kleiner! Das war nun Papperlapapp, und daran starb er, und es wurde erzählt, ach was für ein trübseliges Märchen zum Ausschmücken! von einem seiner Freunde, der Märchen schreiben konnte – aber seine Lebensgeschichte, ritsch, ratsch, – – patsch, wurde beim besten Willen ein schlechtes Märchen.

Das Feuerzeug

Da kam ein Soldat die Landstraße entlangmarschiert: Eins, zwei! Eins, zwei! er hatte seinen Tornister auf dem Rücken und einen Säbel an der Seite, denn er war im Krieg gewesen, und nun wollte er nach Hause. Da traf er eine alte Hexe auf der Landstraße; die war so widerlich, ihre Unterlippe hing ihr bis auf die Brust herunter. Sie sagte: »guten Abend, Soldat! was hast du für einen schönen Säbel und was für einen großen Tornister, du bist ein richtiger Soldat! Jetzt sollst du soviel Geld kriegen, wie du willst!«

»Vielen Dank auch, du alte Hexe!« sagte der Soldat.

»Siehst du den großen Baum?« sagte die Hexe und zeigte auf den Baum, der neben ihnen stand. »Da drinnen ist er ganz hohl! Da musst du in die Krone hinaufklettern, dann siehst du ein Loch, da kannst du hineinrutschen und tief in den Baum hinunterkommen! Ich binde dir einen Strick um den Leib, damit ich dich wieder hochziehen kann, wenn du mich rufst!«

»Und was soll ich da unten im Baum?« fragte der Soldat.

»Geld holen!« sagte die Hexe, »du musst wissen, wenn du unten auf den Grund des Baumes kommst, dann bist du in einem großen Gang; da ist es ganz hell, denn da brennen über hundert Lampen. Dann siehst du drei Türen, du kannst sie aufmachen, der Schlüssel steckt. Wenn du in die erste Kammer gehst, dann siehst du mitten auf dem Boden eine große Kiste, obendrauf sitzt ein Hund; er hat ein Paar Augen, so groß wie ein Paar Teetassen, aber darum musst du dich gar nicht kümmern! Ich gebe dir meine blaukarierte Schürze, die kannst du auf dem Boden ausbreiten; geh dann nur zu und nimm den Hund, setz ihn auf meine Schürze, mach die Kiste auf und nimm so viele Schillinge, wie du willst. Sie sind alle aus Kupfer; aber willst du lieber Silber haben, dann musst du ins nächste Zimmer gehen; doch da sitzt ein Hund, der hat ein Paar Augen, so groß wie ein Mühlrad; aber dar-

um musst du dich gar nicht kümmern, setz ihn auf meine Schürze, und nimm du nur von dem Geld! Willst du dagegen Gold haben, das kannst du auch kriegen, und zwar so viel, wie du tragen kannst, wenn du in die dritte Kammer gehst. Aber der Hund, der auf der Geldkiste sitzt, hat hier zwei Augen, jedes so groß wie der Runde Turm in Kopenhagen. Das ist ein richtiger Hund, das kannst du mir glauben! aber darum musst du dich überhaupt nicht kümmern! setz ihn einfach auf meine Schürze, dann tut er dir nichts, und dann nimm du dir aus der Kiste soviel Gold, wie du willst!«

»Das ist gar nicht so dumm!« sagte der Soldat. »Aber was soll ich dir geben, du alte Hexe? Denn irgendwas wirst du wohl abbekommen wollen, kann ich mir denken!«

»Nein«, sagte die Hexe, »nicht einen Schilling will ich haben! Du sollst mir bloß ein altes Feuerzeug mitbringen, das meine Großmutter vergessen hat, als sie das letzte Mal unten war!«

»Aha! na, jetzt kannst du mir den Strick umbinden!« sagte der Soldat.

»Hier ist er!« sagte die Hexe, »und hier ist meine blaukarierte Schürze.«

Da kroch der Soldat auf den Baum, ließ sich in das Loch hinabplumpsen und stand nun, wie die Hexe gesagt hatte, unten in dem großen Gang, wo die vielen hundert Lampen brannten.

Nun machte er die erste Tür auf. Uh! da saß der Hund mit den Augen, so groß wie Teetassen, und glotzte ihn an.

»Du bist ja ein netter Bursche!« sagte der Soldat, setzte ihn auf die Schürze der Hexe und nahm genau so viele Kupferschillinge, wie er nur mitnehmen konnte, in seine Tasche, machte dann die Kiste zu, setzte den Hund wieder drauf und ging in das zweite Zimmer. Ei ja! da saß der Hund mit den Augen, so groß wie ein Mühlrad.

»Du solltest mich nicht so viel angucken!« sagte der Soldat. »Du könntest Augenschmerzen kriegen!« und dann setzte er den Hund

auf die Schürze der Hexe, aber als er die vielen Silberschillinge in der Kiste sah, schmiss er alles Kupfergeld weg, das er hatte, und füllte seine Tasche und seinen Tornister mit dem reinen Silber. Nun ging er in die dritte Kammer! – Nein war das widerlich! Der Hund da drinnen hatte wirklich zwei Augen, so groß wie der Runde Turm, und sie drehten sich immer im Kopf herum, wie Räder!

»Guten Abend!« sagte der Soldat und legte die Hand an die Mütze, denn so einen Hund hatte er nie zuvor gesehen; aber als er ihn nun ein bisschen angeguckt hatte, dachte er, jetzt ist es aber genug, hob ihn auf den Boden herunter und machte die Kiste auf – nein du barmherziger Gott! was war das viel Gold! er konnte dafür das ganze Kopenhagen kaufen und die Zuckerstangen der Bäckerfrauen, alle Zinnsoldaten, Peitschen und Schaukelpferde, die es auf der Welt gab! O ja, das war allerdings Geld! – Nun warf der Soldat alle Silberschillinge weg, mit denen er seine Tasche und seinen Tornister gefüllt hatte, und nahm statt dessen das Gold, ja alle Taschen, der Tornister, die Mütze und die Stiefel, wurden gefüllt, bis er kaum noch gehen konnte! jetzt hatte er Geld! Den Hund setzte er oben auf die Kiste, schlug die Tür zu und rief dann durch den Baum nach oben:

»Zieh mich nun hoch, du alte Hexe!«

»Hast du das Feuerzeug dabei?« fragte die Hexe.

»Richtig!« sagte der Soldat, »das hatte ich glatt vergessen«, und dann ging er zurück und holte es. Die Hexe zog ihn nach oben, und dann stand er wieder auf der Landstraße, die Taschen, Stiefel, Tornister und Mütze voller Geld.

»Was willst du nun mit dem Feuerzeug«, fragte der Soldat.

»Das geht dich nichts an!« sagte die Hexe, »nun hast du ja Geld gekriegt! Gib mir bloß das Feuerzeug!« –

»Papperlapapp!« sagte der Soldat, »wirst du mir sofort sagen, was du damit willst, sonst ziehe ich meinen Säbel und schlage dir den Kopf ab!«

»Nein«, sagte die Hexe.

Also schlug der Soldat ihr den Kopf ab. Da lag sie! aber er schnürte all sein Geld in ihre Schürze, die nahm er wie ein Bündel auf seinen Rücken, steckte das Feuerzeug in die Tasche und ging geradewegs in die Stadt.

Es war eine prächtige Stadt, und er zog in den prächtigsten Gasthof, verlangte die allerbesten Zimmer und Essen, wie es ihm schmeckte, denn jetzt war er reich, wo er doch so viel Geld hatte.

Der Diener, der seine Stiefel putzen sollte, dachte allerdings, das wären ja ein paar lächerliche alte Stiefel, die so ein reicher Herr hätte, aber er hatte sich noch keine neuen gekauft; am nächsten Tag kriegte er neue Stiefel, in denen er herumspazieren konnte, und Kleider, die sich sehen lassen konnten! Jetzt war der Soldat ein vornehmer Herr geworden, und man erzählte ihm von allem Sehenswerten, das sie in ihrer Stadt hatten, und von ihrem König, und was für eine niedliche Prinzessin seine Tochter war.

»Wo kann man die zu sehen kriegen?« fragte der Soldat.

»Die kann man überhaupt nicht zu sehen kriegen!« sagten alle, »sie wohnt in einem großen Kupferschloss, mit so vielen Mauern und Türmen ringsherum! Keiner außer dem König darf bei ihr ein- und ausgehen, denn es gibt eine Weissagung, dass sie einen ganz simplen Soldaten heiraten wird, und das gefällt dem König gar nicht!«

»Die würd ich schon gern sehen!« dachte der Soldat, aber das durfte er natürlich überhaupt nicht!

Nun lebte er sehr lustig, ging in die Komödie, fuhr im Königspark herum und gab den Armen eine Menge Geld, und das war hübsch von ihm! er wusste noch aus den alten Tagen, wie schlimm es ist, nicht einen Schilling zu besitzen! – Er war jetzt reich, hatte schöne Kleider, und da hatte er bald so viele Freunde, die sagten alle, was für ein netter Mensch er wäre, ein richtiger Kavalier, und das hörte der Soldat gern! Aber weil er jeden Tag Geld ausgab, und überhaupt keins hereinbe-

kam, da hatte er zuletzt nicht mehr als zwei Schillinge übrig und musste aus den hübschen Zimmern ausziehen, in denen er gewohnt hatte, und hinauf in eine winzigkleine Kammer, ganz oben unterm Dach, musste selber seine Stiefel putzen und mit einer Stopfnadel zusammennähen, und keiner von seinen Freunden kam zu ihm, denn es waren so viele Treppen, die man hinaufmusste.

Es war ein ganz dunkler Abend, und er konnte sich kein Licht kaufen, aber da erinnerte er sich, dass noch ein kleiner Stumpfen in dem Feuerzeug lag, das er in dem hohlen Baum, in den die Hexe ihn hinuntergelassen hatte, an sich genommen hatte. Er holte das Feuerzeug und den Kerzenstumpfen hervor, aber gerade in dem Augenblick, als er Feuer schlug und die Funken aus dem Flintstein herausflogen, sprang die Tür auf, und der Hund mit den Augen, so groß wie Teetasen, den er drunten im Baum gesehen hatte, stand vor ihm und sagte: »Was befiehlt mein Herr?«

»Was denn!« sagte der Soldat, »das ist ja ein ulkiges Feuerzeug, kann ich so also kriegen, was ich haben will! Schaff mir Geld herbei«, sagte er zu dem Hund, und schwupp! war der fort, schwupp! war er wieder da und trug einen Beutel voller Schillinge in seinem Maul.

Jetzt wusste der Soldat, was für ein prächtiges Feuerzeug das war! schlug er einmal, kam der Hund, der auf der Kiste mit dem Kupfergeld saß, schlug er zweimal, kam der, der das Silbergeld hatte, und schlug er dreimal, kam der mit dem Gold. – Da zog der Soldat wieder in die schönen Zimmer hinunter, trug wieder die schönen Kleider, und sogleich erkannten alle seine Freunde ihn wieder, und sie hatten ihn so gern. –

Da dachte er einmal: das ist doch ganz lächerlich, ist das, dass man nicht die Prinzessin zu sehen kriegt! sie soll so wunderschön sein, heißt es überall! aber was soll das helfen, wenn sie immerfort in diesem großen Kupferschloss sitzen muss, mit den vielen Türmen. – Kann ich sie denn überhaupt nicht zu sehen kriegen? – Wo ist denn

mein Feuerzeug! und dann schlug er Feuer, und schwupp kam der Hund mit den Augen, groß wie Teetassen!

»Es ist zwar mitten in der Nacht«, sagte der Soldat, »aber ich würde so schrecklich gern die Prinzessin sehen, bloß einen kleinen Augenblick!«

Sogleich war der Hund zur Tür hinaus, und ehe der Soldat sich's versah, sah er ihn wieder mit der Prinzessin, sie saß und schlief auf dem Rücken des Hundes und war so wunderschön, dass jeder sehen konnte, sie war eine wirkliche Prinzessin; der Soldat konnte einfach nicht anders, er musste sie küssen, denn er war ein richtiger Soldat.

Dann lief der Hund mit der Prinzessin zurück, aber als es Morgen wurde, und der König und die Königin sich gerade Tee einschenkten, da sagte die Prinzessin, sie hätte in der Nacht so einen sonderbaren Traum geträumt, von einem Hund und einem Soldaten. Sie war auf dem Hund geritten, und der Soldat hatte sie geküsst.

»Das ist ja eine reizende Geschichte!« sagte die Königin.

Nun musste eine der alten Hofdamen in der nächsten Nacht am Bett der Prinzessin Wache halten, um zu sehen, ob es wirklich ein Traum war, oder was es sonst sein mochte.

Der Soldat hatte ein so fürchterliches Verlangen, die wunderschöne Prinzessin wiederzusehen, und also kam der Hund in der Nacht, nahm sie, und lief so schnell er konnte, aber die alte Hofdame zog Stiefel an und lief genauso schnell hinterher; als sie sah, dass die beiden in einem großen Haus verschwanden, dachte sie, jetzt weiß ich wo es ist, und malte mit einem Stück Kreide ein großes Kreuz auf das Tor. Dann ging sie nach Hause und legte sich hin, und der Hund kam auch wieder mit der Prinzessin; aber als er sah, dass da ein Kreuz auf das Tor gemalt war, wo der Soldat wohnte, nahm er auch ein Stück Kreide und setzte Kreuze auf alle Tore in der ganzen Stadt, und das war klug von ihm, denn nun konnte ja die Hofdame nicht das richtige Tor finden, wo doch auf allen Kreuzen waren.

Morgens früh kamen der König und die Königin, die alte Hofdame und alle Offiziere, um zu sehen, wo die Prinzessin gewesen war!

»Da ist es!« sagte der König, als er das erste Tor mit einem Kreuz darauf gesehen hatte.

»Nein, da ist es, mein lieber Gatte!« sagte die Königin, die das zweite Tor mit einem Kreuz sah.

»Aber da ist eins und da ist eins!« sagten alle; wohin sie sahen, waren Kreuze auf den Toren. Da konnten sie also sehen, es konnte nichts nützen, dass sie suchten.

Aber die Königin war nun eine sehr kluge Frau, die mehr konnte als in der Kutsche fahren. Sie nahm sich ihre große goldene Schere, schnitt ein Stück Seidenstoff in Stücke und nähte daraus einen niedlichen kleinen Beutel; den füllte sie dann mit kleinen, feinen Buchweizenkörnchen, band ihn der Prinzessin auf den Rücken, und als das getan war, schnitt sie ein kleines Loch in den Beutel, dass die Körnchen den ganzen Weg herausrieseln konnten, den die Prinzessin entlangkam.

In der Nacht kam nun der Hund wieder, nahm die Prinzessin auf seinen Rücken und lief mit ihr zu dem Soldaten, der sie so gern hatte und so gern ein Prinz gewesen wäre, um sie zur Frau zu nehmen.

Der Hund merkte gar nicht, wie die Körnchen rieselten, vom Schloss her bis zum Fenster des Soldaten, wo er mit der Prinzessin die Mauer hinauf lief. Am Morgen sahen der König und die Königin also, wo ihre Tochter gewesen war, und da nahmen sie den Soldaten und warfen ihn ins Gefängnis.

Da saß er. Uh, wie war es da dunkel und langweilig, und dann sagten sie zu ihm: »morgen wirst du aufgehängt.« Das war auch nicht lustig zu hören, und sein Feuerzeug hatte er zu Hause im Gasthof vergessen. Am Morgen konnte er zwischen den Eisenstangen in dem kleinen Fenster sehen, wie die Leute eilig aus der Stadt liefen, um zu sehen, wie er aufgehängt wurde. Er hörte die Trommeln und sah die

Soldaten marschieren. Alle Menschen liefen davon; da war auch ein Schusterjunge mit Lederschürze und Pantoffeln, der trabte so im Galopp, dass ihm sein einer Pantoffel wegflog, genau gegen die Mauer, hinter der der Soldat saß und durch die Eisenstangen hinaussah.

»Ei, du Schusterjunge! Du musst dich nicht so abhetzen«, sagte der Soldat zu ihm, »es geht doch nicht los, bevor ich komme! aber willst du nicht dahin laufen, wo ich gewohnt habe, und mir mein Feuerzeug holen, dann sollst du vier Schillinge kriegen, aber nimm die Beine unter den Arm!« Der Schusterjunge wollte gern die vier Schillinge haben und sauste los nach dem Feuerzeug, gab es dem Soldaten, und – ja nun kriegen wir was zu hören!

Draußen vor der Stadt war ein großer Galgen errichtet, ringsum standen die Soldaten und viele hunderttausend Menschen. Der König und die Königin saßen auf einem prächtigen Thron genau gegenüber dem Scharfrichter und dem ganzen Rat.

Der Soldat stand schon oben auf der Leiter, aber als sie ihm den Strick um den Hals schlingen wollten, sagte er, dass man einem Sünder vor seiner Strafe doch immer einen unschuldigen Wunsch erfülle. Er wollte so gerne eine Pfeife Tabak rauchen, es war schließlich die letzte Pfeife, die er in dieser Welt bekam.

Dazu wollte nun der König nicht nein sagen, und so nahm der Soldat sein Feuerzeug und schlug Feuer, eins zwei drei! und da standen alle Hunde, der mit den Augen, so groß wie Teetassen, der mit Augen, so groß wie ein Mühlrad, und der, dessen Augen so groß waren wie der Runde Turm!

»Helft mir jetzt, dass ich nicht aufgehängt werde!« sagte der Soldat, und dann fuhren die Hunde auf die Scharfrichter und den ganzen Rat los, nahmen einen an den Beinen und einen an der Nase, und warfen sie viele Klafter hoch in die Luft, dass sie herabfielen und glatt in Stücke geschlagen wurden.

»Ich will nicht!« sagte der König, aber der größte Hund nahm ihn